

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 9

Rubrik: Film-Beschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wohnhaften Hausbesitzer B. erschienen dieser Tage 2 elegant gekleidete Herren im Zylinder und baten um die Erlaubnis zu einer Filmaufnahme. Da sie in höchst zuvorkommender Weise ihre Bitte aussprachen, so wurde ihnen erlaubt, die Aufnahme zu machen. Der Willenbesitzer gestattete ihnen auch, die Innenräume des Hauses zu benutzen. Hier nahmen die beiden Fremden denn gleich die nötigen Ausmessungen vor. Sie rückten Schränke an andere Stellen und bereiteten so mancherlei für die Filmaufnahme, die zwei Tage später stattfinden sollte, vor. Jeder, der sich daran beteiligte, bekomme auch noch 7 Mark. Zur festgesetzten Zeit sammelten sich, da die Nachricht von der Filmaufnahme bereits weiter verbreitet worden war, zahlreiche Menschen vor der Villa an. Auch im Hause selbst harrete man der Filmdarsteller. Aber vergeblich, dieselben kamen nicht. Mittwoch traf bei dem Besitzer ein Brief aus Hamburg ein, der einen überraschenden Aufschluß gab. Er enthielt das leere Portemonnaie eines der Hausbewohner, ferner den Geldschrankschlüssel und ein Blatt Papier, auf dem nur das Wort „Pechvogel“ stand. Das Geld hatten die raffinierten Diebe nicht zurückgeschickt. Etwa 150 Mark waren den dreisten Dieben in die Hände gefallen.

Film-Beschreibungen.

Bismarck

Filmbiographien werden, von der jetzigen Generation angefangen, den gedruckten scharfe Konkurrenz machen, weil sie sprechender sein werden, wie die toten Buchstaben. Aber Films, das Leben bereits verstorbener Größen darstellend, bieten eine um so größere Schwierigkeit, weil sie „gestellt“ werden müssen. Und nun soll das Bildband das ersetzen, was

Tod sein! — Wieder mahnte sie, ruhig zu bleiben, mit überwältigender Anstrengung ihre eigene Erregung bezwingend.

„Höre mich, mein Kind!“ Sie mußte tief ihr Ohr neigen, um zu verstehen. Wie ein Hauch kamen die Worte über die Lippen der Kranken.

„Immer hat mich der Gedanke beunruhigt, ich könnte einmal plötzlich sterben, und da schrieb ich auf alle Fälle nieder, was du dann wissen müßtest. Die Papiere liegen in dem schwarzen Ebenholzkästchen, das du kennst. Hier ist der Schlüssel!“ Sie nestelte einen kleinen Schlüssel los, den sie an einer seidnen Schnur um den Hals trug und reichte ihn der Tochter.

„Ganz unten liegt ein Päckchen Papiere. Die nimm und versuche ruhig zu lesen. Dann wirst du verstehen — ich weiß es — warum ich sagte, du kannst nicht die Frau eines Offiziers werden, dem Standesehe und makelloser Stammbaum über alles gehen. Gerade weil er edel und offen handelt, dürfen wir ihn nicht betrügen. Doch, Kind, gib mir noch einmal meine Tropfen. O, daß mich auch gerade heute die Kraft verlassen muß.“

Leonie gab mit zitternder Hand die bestimmte Anzahl Tropfen in einen Löffel; kaum vermochte sie der Kranken die Medizin zu reichen. Dann bettete sie dieselbe aufs neue und sagte leise: „Ich werde alles tun, wie du verlangst. Versuche doch nur zu schlafen.“ Sie legte eine Hand auf die Stirne der Mutter, mit der anderen deren Hände streichend, dabei rannen schwere Tränen über ihre blaffen Wangen. — Endlich schien die Leidende eingeschlummert zu sein; noch trat es leise zurück. — Nachdem sie sich noch überzeugt, daß

in einer Unmenge von Schriftwerken noch lange nicht erschöpft ist, eine Biographie des ersten deutschen Reichskanzlers Otto von Bismarck liefern? Die Eiko-Film-Gesellschaft, die am 7. d. M. zu einer Generalprobe dieses Films Einladungen erließ, nennt ihn bescheiden „Bilder aus dem Leben des großen Kanzlers“, weil zu einer bildlichen Darstellung aller unvergeßlichen Momente aus dem Leben dieses Heros derzeit aus hundert und aberhundert hier nicht erörterbaren Gründen die Möglichkeit fehlt. Die Bearbeitung des zu filmenden Materials stammt vom Schriftsteller Richard Schott, sie umgeht alle etwaigen Klippen einer die Zensur nicht passierbaren Wiedergabe so, daß sie eine Auswahl von im Bilde zugelassener Episoden aus dem so bedeutungsvollen Leben bietet, die sowohl der Regie, wie den Darstellern eine der schwierigsten Aufgaben bot. Die Lösung derselben ist in jeder Beziehung derart gelungen, daß der Verein für die Errichtung eines Bismarck-Nationaldenkmals, dessen Ehrenpräsident der gegenwärtige Reichskanzler ist, für die Propagierung dieses Films, dessen Ertrag dem Denkmalfonds zugute kommt, ein unglaublicher und unschätzbare Erfolg für die ganze Kinematographie. Der Film beginnt 1815 in Schönhausen mit der Geburt Bismarcks, zeigt ihn 7 Jahre alt als Wildfang, die Unterbringung des Schillschen verwundeten Offiziers Major von Büttow im Bismarckschen Heime, und wir sehen dann Otto 1832 als Göttinger Student, auf der Mensur und mit Hund und langer Pfeife vor dem Universitätsrichter, sowie im Karzer. Ein Jahr später wird er als Referendar dem damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen vorgestellt, doch hat er sich selbst aus dieser Stellung „hinausgetrommelt“, um Gutsherr zu werden, sich den Vollbart wachsen zu lassen und Johanna von Puttkamer zu freien. Als Deichhauptmann weiß seine Tatkraft großes Unglück zu verhüten. Im zweiten Teil sehen wir Bismarck als des Reiches Schmied. Er vertritt Preußen am Frankfurter Bundestag, und später als Gesandter am Hof Napoleons. 1862 zum Ministerpräsidenten ernannt, weiß er später die Abdankungsabsicht des Kö-

kein Lichtschimmer die Kranke streife, schritt sie unhörbar durch das Zimmer, öffnete einen kleinen Schrank und entnahm ihm ein dunkles Kästchen mit kostbaren Beschlügen.

Mit ehrfurchtsvoller Scheu hatte sie schon als Kind dieses Kästchen betrachtet, wenn die Mutter lange vor dem geöffneten Kasten sitzen konnte und sinnend hineinsah. Später, als sie erwachsen, fragte sie wohl einmal nach seinem Inhalt, als aber die Mutter entgegnete, es enthalte liebe Andenken aus längst vergangener Zeit, hatte sie nie mehr gefragt, sondern mit seinem Empfinden der Mutter Schweigen geehrt.

Nun lag der Schlüssel zu diesem Geheimnis in ihrer Hand.

Wieder, wie als Kind, ging ein Erschauern durch die Adern, als sie leise über die polierte Fläche strich. — Der Inhalt sollte ja entscheidend in ihr Leben eingreifen, gerade jetzt, wo die Liebe verklärt vor ihr gelegen. —

Doch, hatte die Mutter nicht gesagt, sie dürfe den Geliebten nicht betrügen? Und rasch, als solle sie der Entschluß nicht gereuen, trat sie in das Nebenzimmer, stellte das Kästchen behutsam auf einen Tisch und steckte den seltsam geformten Schlüssel ins Schloß, mit einem leisen, klingenden Ton sprang der Deckel zurück. — Leonie setzte sich mit zitternden Knien auf einen Stuhl, ein Ohnmachtsgefühl wollte sie beschleichen. Dann nach einigen Sekunden richtete sie sich empor. „Wie kann ich nur so töricht sein! Diese feige Unentschlossenheit ist doch sonst nicht meine Art!“ Mit einer entschiedenen Bewegung zog sie das Kästchen näher. Das Licht der Lampe beleuchtete hell dessen Inhalt. Oben auf

nigs umzustimmen. Wir sehen ihn 1870 mit dem siegreichen Heere in Feindesland, wo sein Sohn Herbert schwer verwundet wird. Er geleitet Napoleon zur Degenübergabe vor seinen König. Dann folgt die Kaiserproklamation in Versailles. Wir sehen ihn im Reichstage, im Berliner Kongreß, bei der Gründung des Dreibundes, an seinem 70. Geburtstag, bei seiner Beehrung durch „Bismarck-Seringe“, wie er dann in nächtlicher Stunde sein Entlassungsgesuch schreibt und schließlich vom Sarge „seines“ Kaisers Abschied nimmt, um sich ins Friedrichsruher Privatleben zurückzuziehen. Dieser abschnittweisen Filmbiographie ist noch der Schluß angehängt, wie Prof Lenbach den Greis porträtiert und wie diesem dann die Schulknaben huldigen. Man wird aus dieser Skizzierung (Raummangel verbietet uns eingehendere Würdigung) ersehen, daß selbst die Zusammenstellung dieser einzelnen markanten Lebensmomente viel ernste Arbeit für die Aufnahme erforderte. Nicht nur Franz Ludwig als Bismarck neben bemerkenswertem Spiel, sondern auch die Darsteller aller berühmt gewordenen Persönlichkeiten, vorzugsweise der bei der Kaiserproklamation oder in der Reichstagsitzung Anwesende, aber auch Napoleons, Andraßys u. v. a. hatten diese zu verkörpern, neben portätgetreuen Masken auch für Nachahmung der Manieren etc. getreu zu sorgen. Dann die Regie mit der Aufstellung, den Szenerien, den Requisiten, die bis in die kleinsten Details gewissenhaft gewählt werden mußten, alle, alle ohne Ausnahme haben in jeglichem Tadelloses geleistet. Ein ganz spezieller Vorzug der ungenannten Regie ist der internationale Wert dieses echt deutschen Films; er kann als echtes Dokument für die letzte Epoche unserer Geschichte dienen, da er sich auf Tatsächliches beschränkt. Mit diesem Film hat die Eiko-Co. „den Vogel abgeschossen“. Sehr viel zu seiner Wirkung trug die von einem tüchtigen Vollorchester mit Klavier und Harmonium temperamentvoll vorgetragenen Musik des königl. Musikdirektors Prof. Ferdinand Hummel bei, der selbst mit feuriger Begeisterung dirigierte.



Die geheimnisvolle Villa.



Die Continental-Filmgesellschaft bot der Branche eine doppelte Ueberraschung: ihr Film unter obigem Titel wurde von allen Konkurrenten mit „gut“ zensiert und die photographische Technik präsentiert sich in neuem, tadellosem Gewande. Ernst Reicher ist der würdige Sohn des großen Emanuel; er lieferte den Beweis der Vererbungs-theorie in Pragis in dem Film, dessen „Hauptrolle“ er sich „auf den Leib“ geschrieben. Schwieriger gestaltet sich das Ziel, auch in der Handlung eines Detektivfilms etwas Neues zu bieten. Doch er erreichte es, ohne besondere Gelegenheiten erst bei den Haaren herbeiziehen zu müssen. Er sagte sich einfach, im Film ist alles möglich und überließ es dem Regisseur Joe May, dies zu beweisen. Joe aber löste

verwelkte Blumensträuße, dann kam ein Kindermützchen, ein winzig kleines Paar Schuhe, eine silberne Kinderklapper — alles Gegenstände, welche wohl von ihr herrührten. (Fortsetzung folgt.)

die ihm gestellte Aufgabe wie ein Kinderspiel und nun reibt er sich vergnügt die Hände, er kann den Erfolg mit dem Autor-Hauptdarsteller ehrlich teilen. — Die Tochter eines Finanzmannes (die auf der Leinwand sind alle steinreich) wird nachts aus ihrem Bett geraubt, um von ihrem Vater ein horrendes Lösegeld zu erpressen. Die Beschauer des Films sind Zeugen des Vorfalles, aber jene, die das Fehlen der jungen Dame entdecken, stehen vor einem Rätsel, bis der Brief mit der hohen Forderung eintrifft. Die Polizei rät dem verzweifelten Vater, dem Wunsch der Mädchenräuber zu willfahren und in eine unter einer Holzbrücke versteckte Kassette — nachgemachtes Geld zu legen. Dieses geschieht, man ist auf der Lauer und sieht einen — Hund, der die Kassette holt. So einen Hund besitzt nicht jeder Filmregisseur. Der springt über Planken, als wüßte er, daß hinter ihm gekurbelt wird. Man folgt seiner Spur im Schnee, so weit sie zu finden ist. Dann wird der „weltberühmte“ Detektiv Webbs mit des Rätsels Lösung betraut. Beim Raube der jungen Dame (nachts mit Blendlaternen) wurde ein photographischer Apparat zur Erde geworfen, dadurch funktionierte er. Der Detektiv entdeckte ein Haar und stellt sofort fest, daß drei Personen, von denen eine eine graue Perücke trug, beteiligt waren. Im Wege eines Inserates sucht er einen Diener. An der feinen Hand, die nie schwer gearbeitet, erkennt er, daß die Täter den Bewerber sandten. Er engagiert und bewacht ihn, denn seine Wohnung mit Geheimtüren, Kellergängen, maskierten Gucklöchern usw. gestattet ihm dies. So entdeckt er, daß der neue Diener ihm Gift in den Truf schüttet und den Hahn der Gasleitung aufdreht. Webbs läßt sich im Bett in eine Vertiefung hinab, bestellt einen Wagen vor sein Haus, denn der Diener wird die Ausführung der erhaltenen Befehle melden müssen. Webbs, verkleidet als Kutischer, der wirkliche, ein Zwerg, ist zu seinen Füßen versteckt, bringt den Diener nach einer Villa, in die er dann durch die Dachlucke einsteigt, um durch den Kamin die drei Täter (einer ist der Pseudodiener) zu belauschen. Zwei von ihnen zwingen die Tochter, dem Vater mitzuteilen, daß Webbs dem Gas zum Opfer fiel, er möge sie daher durch das Lösegeld befreien. Webbs betäubt den Dritten mit einer Aetherpistole, gelangt unbemerkt zur Geraubten, fällt aber durch eine Falltür in einen Keller, in dem das Wasser fortwährend steigt. Inzwischen ist der Betäubte erwacht; als seine Genossen das Vorgefallene vernehmen, entfliehen sie mit der Geraubten. Einer muß nach der Westgarage, um ein Auto zu bestellen. Dies hört Webbs, der mit Knallgebläse sich einen freien Weg aus dem Kerker gebahnt hat. Er betäubt den Chauffeur in der Garage, nimmt seine Maske an, fingiert eine Panne und bringt die Geraubte ihrem Vater wieder, als die Räuber nach der Ursache der Panne forschen. Doch er hält die junge Dame verborgen, um die Uebeltäter zu fassen. Einer hat sich als Diener beim Finanzmann eingeschmuggelt, wird aber von dem unter einer Maske erscheinenden Webbs entlarvt und die beiden andern können nunmehr von Polizisten festgenommen werden. Der Zufall ist der beste Detektiv; die in diesem Film dargestellten Zufälligkeiten werden aber logisch wenigstens begründet. Man kann es begreifen, daß die Wohnung des Detektivs wie die Villa des Kleeblatts, das mit solchen Mitteln operiert, alle gezeigten „Einrichtungen“ haben kann. Das „Spiel“ ist anerkennenswert, Reicher um

die physischen Arbeiten, die er verrichten mußte, nicht zu be-
neiden. Die Technik des Aufbaues der oft sehr komplizier-
ten Szenerien und der diversen Beleuchtung verdienen vol-
les Lob. Die Naturszenerien sind sehr gut gewählt und
brillant wiedergegeben. Der neue Direktor Mülleneisen
hat mit der „geheimnisvollen Villa“ einen guten Anfang zu
verzeichnen.



Die Stimme aus dem Grabe.



Ein Filmtitel für die Massen. Jene Kinogenger, die
sich das Bildband nie auf der Leinwand anschauen werden,
dürften ihn aufgreifen. Sie sollen es, denn gerade der Film
beweist, daß nicht nach den Titeln geurteilt werden darf.
Hinter dem obigen birgt sich eine an Aufbau, Klimaxer-
reichung, tragischer Konsequenz logisch ausgearbeitete Hand-
lung in einem Rahmen der Szenerien und photographischen
Wiedergaben, die der Firma Pathé frère Erfolg und Welt-
ruf brachte. Der Sekretär eines Parvenüs liebt dessen
Tochter, die — der Heiratsvermittler erhält seinen Lohn —
die Gattin eines Herzogs wird, um mit ihrem Gelde dessen
Ansehen aufzufrischen. Der Sekretär gelangt in den Besitz
des vom Herzog dem Vermittler ausgestellten Schuldschei-
nes, den er vor seinem Duell mit dem Herzog an die Ge-
liebte adressiert, damit sie, im Falle er stirbe, benachrich-
tigt werde. Sie erhält die Mitteilung aber erst, nachdem
sie Herzogin geworden. Ueber den Gegner des Sekretärs
im Duell hatte man sie getäuscht. Sie hat niemand, der ihre
Partei egrreifen würde. Ihr Gatte ist ein guter Schütze
und Fechter, als er jedoch seinen Meister findet, plant die
Herzogin, diesen, auch ein Herzog, zum Rächer für das ihr
Angetane werden zu lassen. Bei einem Festmahl reicht
sie ihm ein Glas, an dem sie genippt, ein Duell zwischen dem
Gatten und dem so Bevorzugten ist die Folge und der Gatte
unterliegt. Denn sein Gegner hat bei der Herzogin zuerst
angefragt, ob er sich verteidigen soll und aus der Antwort
glaubte er für sich Hoffnung herauslesen zu können. Der
Ehegatte hatte Anfrage und Antwort aufgefangen; tödlich
verwundet, macht er der Gattin den Vorwurf der Untreue,
doch sie beweist ihm, daß der von ihm getötete Sekretär die
Stimme aus dem Grabe erhoben, lange nach seinem Ende
ihr die Augen über den Gatten geöffnet hat. Diese kurze,
lückenhafte Inhaltsangabe verbietet es, auf einzelne Ueber-
raschungen in der fesselnden Szenenfolge näher einzugrei-
fen. Wie selten wird der Beschauer an die Verfolgung der
gezeigten Geschehnisse so folgerichtig in seinen Voraus-
setzungen getäuscht, wie hier! Und doch, die Entwicklung
des Sujets, seine wohlgedachte Ausarbeitung ist nicht der
einzige Vorzug dieses von allen Beteiligten sehr gut darge-
stellten Films. In den Gemächerausstattungen, in der
Auswahl der natürlichen Hintergründe findet man hier
Raffinements, die bekunden, daß ein denkender Kopf, ein
genialer Routinier dabei das Wort führte. Die Umwand-
lung des Pensionats-Bacchisches in die Dame der Welt, die
jeden Mann entzücken muß, die Jagdszenen, das intime und
doch vor einer gewissen Deffentlichkeit arrangierte Fest-
mahl sind von der Regie auf höchsten Bildeffekt gestellt. Es

ist dies aber nur dadurch zur Geltung zu bringen, daß dem
Leiter des Spiels auch ein Meister der Camera beigegeben
wird. Durch Gewinnung von prägnanten Unterschieden in
Licht und Schatten trifft jedes Detail der einzelnen Szenen
und Dekors so deutlich hervor, daß man ohne weiteres ein-
gesehen muß, dieselben gehören zum Wirken des Ganzen
notgedrungenenerweise. Sie geben dem leuchtenden Glanze
aller Vorzüge dieses Films noch einen besonders wirkungs-
vollen Reflex.



Alles aus Liebe.



Gleichzeitig mit einem andern Film führte die Firma
Engelke u. Co. der Presse auch die zweiachtige Burleske Lud-
wig Bendiners „Alles aus Liebe“ mit Paul Lincks Musik
in ihrem eigenen Theater Kantlichtspiele vor. Man wälzte
sich vor Lachen, sagt der Reporter, köstlicher Humor mit Sy-
stem und logisch herbeigeführte Situationskomik urteilt der
Kritiker, ein lebensflotter Pulsschlag der modernen Film-
herstellung, lautet die Anerkennung des Fachmannes. Die
Tochter eines der Erbgeheissen von Berlin W. liebt einen
jungen Mann, dem zum Verdruß sich ein etwas linkischer
Konkurrent an die Fersen heftet Es hilft nichts, diesem alle
erdenklichen Poffen anzutun. Er hat ernste Absichten. Der
Vater des Fräuleins zeigt beiden, wo sein Vermögen ver-
dient wird, in seiner Fabrik (eine herrliche industrielle In-
terieuraufnahme übrigens). Da die Bewerber in der
Wahl ihrer Eltern so vorsichtig waren, selbst an nichts Hand
anlegen zu müssen, da Dienerschaft alles besorgt (selbst Zi-
garetten-in-den-Mund-stecken), so will er demjenigen die
Hand der Tochter geben, der sich zuerst 100 Mark reell ver-
dient. Dem einen gelingt dies durch Schuhputzen, Rasieren,
und seines Sieges froh, leistete er sich ein Schäferstündchen
in einem Séparé. Sein Rivale hat dies herausbekommen,
er vertritt den servierenden Kellner und nimmt dem Geg-
ner die 100 Gmchen „ehrlich“ ab. Der telephonisch verstan-
digte Schwiegervater in spe erscheint mit seinem Töchter-
chen, das nun den Papa beim Wort hält, denn ihr Muser-
wähler hat ja „alles aus Liebe“ getan. Bendiner ist ein so
routinierter Theaterdirektor, daß er diesen geschilderten
Hergang mit 101 ulkigen Einstreuungen gespickt hat, dazu
Paulchens prickelnde Melodien, Szenen prima, Spiel ff und
noch ein drittes f — flott und der Erfolg ist nach Bühnen-
jargon „nicht umzubringen“. Ein bei der Pressvorführung
anwesender schwäbischer Filmverleiher meinte: „Engelke
hat das Teufelche im Leib, daß er solche Filmer aufreiben
kann“. Da haben wir allerdings nichts weiter zu sagen.

